

Differenzkonstruktionen und soziale Ungleichheit: Karrierewege von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in der Tiermedizin

Felker, Kerstin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Felker, K. (2006). Differenzkonstruktionen und soziale Ungleichheit: Karrierewege von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in der Tiermedizin. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2570-2579). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143588>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Differenzkonstruktionen und soziale Ungleichheit

Karrierewege von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in der Tiermedizin

Kerstin Felker

1. Einleitung

Entstehungsrahmen des folgenden Beitrags ist ein Forschungsprojekt über »Wissenschaftliche Werdegänge von Tiermedizinerinnen und Tiermedizinerinnen«, das 2003/04 an der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München durchgeführt wurde.¹ Eine Besonderheit der Tiermedizin ist die starke numerische Geschlechterdifferenz. Im Studium und bei den Promotionen ist das Feld fast vollständig feminisiert. Bei den Professuren zeigt sich hingegen ein bekanntes Bild, nur wenige Frauen schaffen es bis hierhin. Vor diesem professions-spezifischen Hintergrund stellt sich erneut die Frage nach den Ursachen und Mechanismen für das »akademische Frauensterben« (Hassauer 1994). Um Antworten darauf zu finden, wurden 2003 37 qualitative Interviews mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aller Statusgruppen – von der Promotion bis zur Professur – in der Tiermedizin durchgeführt.

Es soll im Folgenden jedoch nicht darum gehen, die Projektergebnisse im Einzelnen zu referieren.² Ich werde vielmehr das *Sprechen über das und mit dem Geschlecht* ins Zentrum des Beitrags rücken. Ausgangspunkt für dieses Vorgehen sind zwei Annahmen – zum einen die des *doing gender* (West/Zimmermann 1987), das heißt der wechselseitigen Konstruktion von Geschlecht durch Interaktion und zum anderen die Untersuchung solcher Interaktionen in Interviewsituationen.

Die *erste Annahme* geht auf Erving Goffman (1977) zurück, der in seiner Arbeit zum »Arrangement der Geschlechter« deutlich gemacht hat, dass die Unterscheidung zwischen zwei Geschlechtern nicht von Natur aus gegeben ist, sondern Geschlecht erst durch soziales Handeln bedeutsam gemacht werden muss. In diesem Sinne ist die kommunikative Inszenierung von Geschlecht von »relativer Dauer«

1 Das Projekt stand unter der Leitung von Jutta Allmendinger (derzeit Direktorin des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung in Nürnberg) und Ellen Kienzle (Leiterin des Instituts für Tierernährung und Diätetik der Tierärztlichen Fakultät) und wurde aus Mitteln des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre finanziert.

2 Hierfür gibt es einen ausführlichen Forschungsbericht (Allmendinger u.a. 2004).

(Pasero 1995: 53), so lange sie durch Interaktion soziale Relevanz erhält. Insbesondere die soziolinguistische Geschlechterforschung hat sich mit der Konstruktion von Geschlecht durch das Sprechverhalten beschäftigt (vgl. Günthner/Kotthoff 1992; Pasero/Braun 1995; Braun/Pasero 1997; Pasero/Braun 1999). Und obwohl eines der Forschungsergebnisse die Einsicht war, die kommunikative Konstruktion von Geschlechterdifferenz als eine komplexe Gemengelage zu begreifen, die nur in Abhängigkeit von kontextuellen und situativen Bedingungen analysiert werden kann (Günthner 1992), fehlt ihr eine systematische Reflexion über den Einfluss der eigenen Forschungstätigkeit. Kotthoff (1992) vermutet, dass die Sprechsituation zwischen Frauen und einem männlichen Forscher eine andere ist und zu anderem Sprechverhalten führt, als die zwischen Männern und einem männlichen Forscher. Hagemann-White (1995) stellt ähnliche Überlegungen an, die allerdings ebenfalls ohne empirischen Beleg anhand der eigenen Forschungsergebnisse bleiben.

Die fehlende selbstreflexive Kritik der Forschung greift die *zweite Annahme* auf, die das Tiermedizinprojekt als integralen Teil des Forschungsprozesses begreift und das *Eintauchen* des Forschers ins Feld als *Eingreifen* in den Forschungsgegenstand versteht. »Interviews generieren Interaktionssysteme« (Nassehi/Saake 2002: 74), in denen die Akteure durch ihr Kommunikationsverhalten ihren Status, ihre Berufsrolle und ihr Geschlecht konstruieren. Interviews sind Ausdruck von Forschungstätigkeit und evozieren bei den »Beforschten« Erwartungen, die die Inszenierung ihrer selbst und der für sie bedeutsamen Themen im Interview beeinflussen. Insbesondere die Forschungstätigkeit in der Tiermedizin – ein Feld, das den Widerspruch zwischen der Durchsetzung von Gleichstellungsnormen seit Anfang der neunziger Jahre und ihrer faktischen Umsetzung auf den oberen Stufen des Wissenschaftsbetriebes (Ramirez 2001: 359f.) besonders deutlich werden lässt, scheint das Gleichheitspostulat zu transportieren, das die kommunikative Inszenierungen der Befragten mitbeeinflusst.

Bevor die Wirkung der Gleichheitsnorm auf das Sprechverhalten der Interviewten genauer analysiert und auf die interaktive Selbstinszenierung im Gespräch eingegangen wird (Kapitel 4), erscheint es zunächst grundlegend, einen Zugang zum tiermedizinischen Feld zu vermitteln (Kapitel 2) und die Hartnäckigkeit des sozialen Phänomens Geschlechterungleichheit sowie die damit verbundene Institutionalisierung von Gleichstellungsnormen zu thematisieren (Kapitel 3).

2. Die tiermedizinische Profession

Die Tiermedizin zeichnet sich durch eine starke Feminisierung des Studiums aus. 85 Prozent der Studienanfänger sind heute Frauen. Das Besondere ist allerdings, dass

auch der Frauenanteil bei den Absolventen und vor allem bei den Promovenden sehr hoch ist. Er liegt ebenfalls bei 80 Prozent. Und das ist nicht erst seit gestern so: Der Studentinnenanteil ist seit Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen und hat bereits Mitte der achtziger Jahre die Fünfzig-Prozent-Hürde überschritten. Gleiches gilt für den Promovendinnenanteil, der Anfang der neunziger Jahre über die Fünfzig-Prozent-Marke stieg.³ Diese Entwicklung zeigt sich nicht nur in München, sondern deutschlandweit (Schöne/Ulrich 2003).

Und doch erweist sich die oberste Stufe der wissenschaftlichen Karriereleiter diesem »Feminierungsdruck« gegenüber resistent. Hier unterscheidet sich die Tiermedizin nicht von anderen Disziplinen. Seit Jahren liegt der Frauenanteil bei den Professuren auf einem niedrigen Niveau. Er schwankt zwischen sieben und zwölf Prozent.

3. Die Hartnäckigkeit sozialer Ungleichheit als soziales Phänomen

Die Zahlen aus der Tiermedizin belegen es – die enorme Hartnäckigkeit des sozialen Phänomens »Geschlechterungleichheit« ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts selbst zu einem sozialen Phänomen geworden (Wetterer 1999). Für die Ungleichheitsdiskussion heißt das, es gibt nicht weniger Ungleichheit, sondern das, was ungerecht erscheint, liegt auf einem sehr hohen Niveau. Infolgedessen bleibt auch der normative Gleichstellungsdruck auf einem hohen Niveau erhalten. Wir erleben ein Manifestwerden des Gleichheitspostulats in Institutionen und sozialen Praxen, wie folgende Beispiele zeigen:

Viele Ausschreibungstexte öffentlicher Förderung enthalten heute einen Passus zur Förderung der Chancengleichheit von Männern und Frauen, oftmals verbunden mit einem »Genderleitfaden«. Auch die Adressierung von Personen steht häufig unter dem Druck, Männer *und* Frauen nennen zu müssen. Sprachliche Verunglimpfungen wie sie von Edmund Stoiber 2004 bei der Wahl des Bundespräsidenten zu hören waren, als er von »Wahlmännern und Wahlmännerinnen« spricht, zeigen, wie der Druck des Gleichheitspostulats auf der Sprache lastet und auf den Menschen, die sie sprechen. Und auch die Tiermedizin steht unter dem »Druck«, etwas gegen das enorme Missverhältnis des Frauenanteils zwischen Promotion und Professur tun zu müssen. Das hat der Diskurs *im* und *über* das Tiermedizinprojekt gezeigt. Das Projekt kann sich vom Gleichheitsdruck nicht befreien, weil es selbst durch die gesellschaftliche Relevanz des Themas Geschlechterungleichheit miterzeugt wurde.

3 Alle Zahlen für die Entwicklung der Frauenanteile an der Tierärztlichen Fakultät in München sind den Statistiken des Planungsstabs der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2003, entnommen.

Und auch die befragten Tiermediziner und Tiermedizinerinnen wissen, dass sie Teil dieses Forschungsprojektes sind, das die Karrieren von Männern und Frauen zum Gegenstand hat. Der normative Druck, der auf dem Projekt und seinen Akteuren lastet, fließt zum einen in die *subjektiven Erzählungen* der Befragten ein und zum anderen in die *Interaktionen im Interview*.

Ein offen gestalteter Gesprächsleitfaden gewährt den Zugang zu diesen Erzählungen.⁴ Im Vorfeld der Gespräche wurden die Befragten allgemein über den Inhalt des Projekts informiert, wobei der Geschlechteraspekt nicht explizit hervorgehoben wurde. Ebenso wurden die Fragen im Interview so gestaltet, dass nicht primär auf das Geschlecht Bezug genommen wird. Durch das offene Vorgehen hatten die befragten Tiermediziner und Tiermedizinerinnen die Möglichkeit, von sich aus das Geschlecht in unterschiedlichen thematischen Zusammenhängen anzusprechen, es somit sozial bedeutsam zu machen und durch ihr Kommunikationsverhalten zu konstruieren.

4. Empirische Befunde: Geschlechterkonstruktion durch Kommunikation

Anhand einiger ausgewählter Ergebnisse soll nun verdeutlicht werden, wie das Projekt und der damit transportierte Druck der Gleichheitsnorm an die Oberfläche des empirischen Materials dringt und dabei als Mittel genutzt wird, um Geschlechterdifferenz zu konstruieren. Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt auf zwei Ebenen⁵:

In einem ersten Schritt wird auf die *Erzählebene* der Interviewten eingegangen und die Frage verfolgt, welche Themen die Befragten als relevant für ein Interview über wissenschaftliche Karrieren wahrnehmen, welche Rolle dabei das Geschlecht – das eigene oder das anderer Tiermediziner – spielt und wie es im Interview inszeniert wird und damit soziale Bedeutung erlangt.

In einem zweiten Schritt wird die *interaktive Ebene* zwischen Interviewer und Interviewtem in den Fokus gestellt. Es darf nicht vernachlässigt werden, dass die Protagonisten der Interviewsituation nicht »geschlechtslos« sind. Im Tiermedizinprojekt haben zwei Forscherinnen das Gespräch geführt, wohingegen das Ge-

4 Der Leitfaden enthält Elemente aus drei verschiedenen Verfahren zur Erhebung verbaler Daten – aus dem halbstandardisierten Interview (Scheele/Groeben 1988), dem Experteninterview (Meuser/Nagel 1991) und aus dem narrativen Interview (Schütze 1983).

5 Diese Untergliederung dient allein der Systematisierung in diesem Beitrag und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

schlecht der Interviewpartner variierte. Es stellt sich somit die Frage, wann und wie das Geschlecht der Interaktionspartner an Bedeutung gewinnt und innerhalb des Gesprächs zur Inszenierung von Geschlecht und Geschlechterdifferenz eingesetzt wird.

Erzählebene

Die Interviewerinnen betreten mit einem speziellen Forschungsinteresse das Feld, das heißt als Nicht-Tiermedizinerinnen und Laien, was das Wissen über die Disziplin anbelangt. Die interviewten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nehmen die Forscherinnen auch weitgehend als »unwissend« in Bezug auf die Profession wahr, was durch die gewählten Einstiegsfragen forciert wird, die hauptsächlich auf die Tiermedizin als Beruf gerichtet sind. Infolgedessen und aufgrund der offenen Gesprächsgestaltung stellen die Befragten ausführlich ihre Profession und deren Merkmale dar, die sie für bedeutsam halten. Diese Darstellungen sind durch zahlreiche Erwartungen geprägt, auch dadurch, dass man sich als Forscherin genau dafür interessieren würde. Das zeigen Äußerungen wie: »Das mag jetzt also sehr entgegen dem sein, was ihre Erhebung vielleicht gerne hört.«⁶

Dabei ist es den Befragten kaum möglich gewesen, die starke *Feminisierung der Profession* und die *numerische Geschlechterdifferenz* nicht als Darstellungsmittel zu nutzen. Insbesondere die Professoren, die Befragten mit dem höchsten wissenschaftlichen Status, nehmen die Entwicklung des Frauenanteils als ein wichtiges Merkmal der Profession wahr, das auch andere Themen im Verlauf des Interviews tangiert: Auf die Frage nach den Studien- und Berufsmotiven der Studierenden nennen die Befragten das große Interesse an der kurativen (heilenden) Praxis. Dabei gehen sie vor allem auf die Motive der Studentinnen ein und schreiben ihnen eine starke Motivation in Richtung Kleintierpraxis zu. Ausgehend davon wird den Studentinnen die Eignung für die Großtierpraxis abgesprochen. Und auch für prestigeträchtige Bereiche wie die Lebensmittelhygiene würden sich die Frauen, laut Aussage der Befragten, kaum interessieren. Neben dem Statuseffekt in dieser Argumentation zeigt sich auch ein Geschlechtereffekt. Insbesondere männliche Professoren befürchten, dass die Profession an Prestige verliert, wenn Tiermedizin nur noch von Frauen studiert wird, die »lieber 'n Häschen im Arm halten als 'ne Leberwurst«. Das führt im Ergebnis bei einigen Professoren zu der Forderung, den Frauenanteil und den Studentenanteil insgesamt zu verringern. Im gleichen Gedankengang verweisen sie auf die Tierärztliche Approbationsordnung (TAppo), die seit 1999 genau jene Fächer

6 Soweit nicht anders deutlich gemacht, sind alle folgenden Aussagen in Anführungszeichen wörtliche Zitate der Befragten aus den Interviews.

stärkt, bei denen angenommen wird, sie würden vor allem von Frauen *nicht* bevorzugt. In dieser argumentativen Verknüpfung entsteht der Eindruck, die TAppo würde den gewünschten Nebeneffekt erzeugen, nämlich Frauen aus dem Studium zu drängen.

Diese Argumentation zeigt, wie die Befragten durch ihre Erzählungen Geschlechterdifferenz herstellen und mit dem hohen Frauenanteil der Profession eine Abwertung verknüpfen. Auffällig an den Geschichten der Interviewten ist, dass sie so argumentieren, ohne dass sie nach dem Geschlecht explizit gefragt wurden. Doch welche Reaktionen zeigen die Befragten nun auf direkte Fragen nach dem Geschlecht?

Zum Erstaunen der Interviewerinnen haben »Geschlechterfragen« bei den Befragten kein Erstaunen hervorgerufen. Ganz im Gegenteil: Zum einen waren in den Interviews Äußerungen zu vernehmen, die die Erwartung solcher Fragen signalisierten, wie: »Ich nehme an, ihr kommt erst später noch darauf zu sprechen, dass es hier für Frauen noch weitere ungünstige Bedingungen gibt.« Zum anderen hatten die befragten Männer und Frauen einen enormen Wissensvorrat, um Erklärungen für den geringen Professorinnenanteil anzubieten. Eine beliebte Erklärung ist der Zeitfaktor. Das Argument lautet: »Wir brauchen noch ein paar Jahre, bis sich der hohe Studentinnenanteil auf der Professorenebene niederschlägt.« Dabei zeigen Tiermediziner wie Tiermedizinerinnen häufig einen Argumentationsstil, der die »Last der Gleichheitsnorm« trägt. Fünf Argumentationen seien beispielhaft genannt:

Erstens, wenn sich die Befragten zu Unterschieden zwischen Männern und Frauen äußern und dabei Stereotype bemühen, dann tun sie das häufig nur unter dem – fast entschuldigend wirkenden – Zusatz: »Das soll jetzt nicht diskriminierend klingen.« Eine *zweite* Strategie ist die Negierung, dass es überhaupt ein derartiges Problem wie den starken Frauenschwund gibt. Als Beleg wird die Berufung einer neuen Ordinaria genannt. Wie in anderen Studien auch, wurde *drittens* die Erfahrung gemacht, dass auf die Frage nach Quotenmodellen mit Ablehnung reagiert wird. Die Quote würde – so der Vorwurf von Frauen und Männern – die Behauptung der Unterlegenheit von Frauen zementieren und dem Druck der Gleichheitsnorm nicht standhalten. Eine *vierte* Strategie ist die Selber-Schuld-Argumentation, die sogar auf das Thema Diskriminierung angewendet wird. Studentinnen würden, so die Aussage eines Professors, in Prüfungen »mit allen Bandagen« kämpfen, wodurch die Prüfer Prüfungssituationen als unangenehm empfinden. Der normative Druck besteht darin, dass man(n) sich keinesfalls der Gefahr solcher Situationen aussetzen darf. Infolgedessen lassen Prüfer bei Prüfungen Türen offen stehen oder bitten die Frauenbeauftragte hinzu. Und *fünftens* wird der Gleichstellungsdruck und der damit einhergehende Handlungsbedarf für die gesamte Fakultät sowie auch persönlich wahrgenommen. Ein Professor sagt am Ende des Interviews: »Allein mein damaliger Versuch für diese Promotionsfeier einen Festvortrag zum Thema »Frauen in der

Wissenschaft« zu bekommen, ist auch ein Beleg dafür, wie mich persönlich das beschäftigt.«

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden, dass Geschlechterdifferenz durch das Thema, über das gesprochen wird, zum Vorschein kommt und die Darstellung der Tiermediziner und Tiermedizinerinnen im Interview beeinflusst. Dabei hat sich gezeigt, dass die Inszenierung von Status- und Geschlechterunterschieden zwischen den Befragten vor allem dann effektiv möglich war, wenn keine direkten Fragen nach dem Geschlecht gestellt wurden.

Das Interview als Interaktionssituation

Die Akteure im Interview befinden sich in einer Situation, in der sie sich wechselseitig beeinflussen, egal wie sie sich verhalten. Die Interviewerinnen haben versucht, sich »neutral« zu verhalten. Sie haben das Thema Geschlecht nicht aktiv in den Mittelpunkt des Gesprächs gestellt, sondern die Befragten selbst das Geschlecht zur Sprache bringen lassen. Und sie haben nicht bewusst Partei für die Interviewten ergriffen, um deren Aussagen nicht in eine bestimmte Richtung zu verstärken. Gleichzeitig ist den Interviewerinnen bewusst gewesen, dass sie von Fragen nach dem Geschlecht nicht vollkommen Abstand nehmen können. Die von ihnen gewählte Kommunikationsstrategie versucht daher »quasi-natürlich« dem Erzählfluss der Gesprächspartner zu folgen, das heißt Fragen nach dem Geschlecht werden hauptsächlich dann gestellt, wenn der Interviewte von sich aus das Thema anspricht.

Untersuchen wir nun die Reaktionen auf das Frageverhalten: Das *neutrale Verhalten* hat, wie schon gezeigt, Erwartungshaltungen der Interviewten hervorgerufen – Erwartungen, was man in der Studie und über das Geschlecht erforscht oder was man im Interviewverlauf zur Geschlechterthematik fragen wird. Hinzu kommt, dass das *quasi-natürliche Verhalten* Ausstrahlungseffekte auf nachstehende Erzählungen produziert. Mit anderen Worten: Ist das Geschlecht erst einmal zur Sprache gebracht, ist es weder für die Interviewerinnen noch für die Befragten einfach, von der Geschlechterthematik wieder Abstand zu nehmen. Quasi-natürliches Frageverhalten beinhaltet auch, dass man die Befragten mit ihren eigenen Aussagen konfrontiert, wenn sie widersprüchlich sind. Ein solches Vorgehen hat zur Folge, dass die Interviewten versuchen, die Frage zu umgehen, indem sie diese an die Interviewerin zurückgeben beziehungsweise die Interviewerin zu einer Antwort auf eine von ihr selbst gestellte Frage auffordern. Dieser versuchte Rollentausch wird genutzt, um der eigenen Meinung Aussagekraft zu verleihen oder um davon abzulenken, dass man keine zufrieden stellende Antwort geben kann. Die kommunikative Zuweisung einer neuen Rolle an die Interviewerin erfolgt dadurch, dass man sie

als Träger bestimmter Merkmale wie Geschlecht oder Status identifiziert. Somit erzeugt der Befragte eine Verbindlichkeit – die Interviewerin fühlt sich angesprochen, zum anderen gibt er die Perspektive vor, aus der die Interviewerin antworten soll. Dieses Verhalten der Befragten hat erneut Erstaunen bei den Interviewerinnen hervorgerufen, deren Rollenverständnis und kommunikative Strategie im Interview primär auf ihren Status als Forscherinnen gerichtet war. Trotzdem werden die Interviewerinnen von männlichen wie weiblichen Interviewpartnern als Träger von Geschlechtsmerkmalen angesprochen. So wird in der Interaktion zwischen Interviewerin und Interviewtem Geschlechterdifferenz erzeugt, beziehungsweise – wie zwischen weiblichen Interviewpartnern – ein Wir-Gefühl aufgebaut, das gleichzeitig gegen Außenstehende, Männer, abgegrenzt. Die Interviewerinnen sollen sich äußern, ob sie sich selbst als Frauen schon einmal »diskriminiert gefühlt haben« oder »wie sie selbst mit frauenspezifischen Problemen umgehen«.

Und auch die Interviewten nehmen eine Erzählperspektive »als Frau« oder »als Mann« ein. Ein Unterschied zwischen den befragten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen besteht darin, dass die Tiermedizinerinnen häufiger mit ihrer gesellschaftlichen Rolle »als Frau« oder »als Mutter« konfrontiert werden. Diese stärkere Konfrontation transportieren die Befragten auf die Ebene des Interviews, auch wenn die Interviewerinnen es gerade vermieden haben, sie als Zugehörige zu einem Geschlecht anzusprechen.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass sich auch auf interaktiver Ebene im Interview Darstellungs- und Kommunikationspraxen zeigen, die das Geschlecht der Interviewpartner sichtbar machen. Dabei hat die Gleichheitsnorm eine besondere Bedeutung: Die Forscherinnen haben durch ihr Frageverhalten und die Adressierung der Befragten versucht, Geschlechterdifferenz nicht mitzukonstruieren, aber auch nicht künstlich das Thema Geschlecht zu meiden. Und auch die Interviewten haben ihre Strategien, um dem Druck der Gleichheitsnorm, der durch Fragen mittransportiert wird, auszuweichen.

5. Bilanz und Ausblick

Aufgrund der Hartnäckigkeit des sozialen Phänomens Geschlechterungleichheit und dem damit verbundenen Gleichstellungsdruck haben Egalitätsnormen nicht an Bedeutung verloren. Auch wenn der Vorwurf von Hirschauer (2003) lautet, dass wissenschaftliche Forschung durch die »Unstrittigkeit von Egalitätsnormen« (ebd. S. 466) behindert würde. Sie sind bereits institutionalisiert und in soziale Praxen eingeflossen, die unser soziales Handeln beeinflussen.

Ich habe versucht, auf der Ebene des Tiermedizinprojektes zu zeigen, wie ein Projekt und seine Methode den Druck solcher Normen mittransportieren und soziale Praxen zur Konstruktion von Geschlechterdifferenz aktivieren. Deshalb erscheint es meines Erachtens notwendig, den Einfluss der Normen systematisch zu analysieren. In diesem Beitrag ist das auf zwei Ebenen geschehen, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Es konnte gezeigt werden, wie auf der *Erzählebene* und der *Interaktionsebene* Geschlechterdifferenz mit Hilfe des normativen Gleichheitspostulats konstruiert wird.

Dieses Vorgehen wird sich vermutlich den Vorwurf gefallen lassen müssen, zu einseitig argumentiert und vernachlässigt zu haben, dass das Geschlecht nicht omnipräsent ist. Es sollen abschließend daher zwei Forderungen als Ausblick formuliert werden: Erstens gilt es, die verschiedenen Merkmale der Akteure eines Forschungsprojektes, wie Geschlecht, Status, Alter, Nationalität sowie deren Zusammenspiel systematisch in die Auswertung von Untersuchungsergebnissen mit einzubeziehen. Und zweitens sollte auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, das Geschlecht der Interviewer beziehungsweise die geschlechtliche Zusammensetzung von Interviewerpaaren systematisch zu variieren und damit den Effekt auf die Interviewergebnisse besser kontrollieren zu können. Insbesondere der letzten Forderung konnte im Tiermedizinprojekt – vor allem aus pragmatischen Gründen – nicht nachgegangen werden, erscheint mir aber für weitere Erkenntnisgewinne wesentlich zu sein.

Literatur

- Allmendinger, Jutta/Kienzle, Ellen/Felker, Kerstin/Fuchs, Stefan (2004), »Und dann geht's Stück für Stück weiter hoch oder auch nicht.« Abschlussbericht eines Forschungsprojekts über die Karrierewege von Männern und Frauen an der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, unveröff. Bericht, München.
- Goffman, Erving (1977), »The Arrangement between the sexes«, *Theory and Society*, H.4, S. 301–331.
- Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (Hg.) (1992), *Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen*, Stuttgart.
- Günthner, Susanne (1992), »Die interaktive Konstruktion von Geschlechterrollen, kulturellen Identitäten und institutioneller Dominanz. Sprechstundengespräche zwischen Deutschen und Chinesen/innen«, Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (Hg.), *Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen*, Stuttgart, S. 91–125.
- Günthner, Susanne (1997), »Zur kommunikativen Konstruktion von Geschlechterdifferenzen im Gespräch«, Braun, Friederike/Pasero, Ursula (Hg.), *Kommunikation von Geschlecht*, Pfaffenweiler, S. 122–146.

- Hagemann-White, Carol (1995), »Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht«, Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hg.), *Konstruktion von Geschlecht*, Pfaffenweiler, S. 182–198.
- Hassauer, Friederike (1994), *Homo Academica. Geschlechterkontrakte, Institutionen und die Verteilung des Wissens*, Wien.
- Hirschauer, Stefan (2003), »Wozu »Gender Studies«? Geschlechterdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz«, *Soziale Welt*, H. 4, S. 461–482.
- Kotthoff, Helga (1992), »Unruhe im Tabellenbild? Zur Interpretation weiblichen Sprechens in der Soziolinguistik«, Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (Hg.), *Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen*, Stuttgart, S. 126–146.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1991), »ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht«, Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hg.), *Qualitativ-Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen, S. 441–471.
- Nassehi, Armin/Saake, Irmhild (2002), »Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung«, *Zeitschrift für Soziologie*, H. 1, S. 66–86.
- Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hg.) (1995), *Konstruktion von Geschlecht*, Pfaffenweiler.
- Pasero, Ursula (1995), »Dethematisierung von Geschlecht«, Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hg.), *Konstruktion von Geschlecht*, Pfaffenweiler, S. 50–66.
- Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hg.) (1999), *Wahrnehmung und Herstellung von Geschlecht*, Opladen/Wiesbaden.
- Ramirez, Francisco O. (2001), »Frauenrechte, Weltgesellschaft und die gesellschaftliche Integration von Frauen«, Heintz, Bettina (Hg.), *Geschlechtersoziologie. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, H.41, Wiesbaden, S. 356–397.
- Scheele, Brigitte/Groebe, Norbert (1988), *Dialog-Konsens-Methoden. Zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien*, Tübingen.
- Schöne, Roland/Ulrich, Henning (2003), »Statistische Untersuchungen über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.2002)«, *Deutsches Tierärzteblatt*, H. 6, S. 1–8.
- Schütze, Fritz (1983), »Biographienforschung und narratives Interview«, *Neue Praxis*, H. 3, S. 183–293.
- West, Candace/Zimmermann, Don (1987), »Doing Gender«, *Gender and Society*, H.1, S. 125–151.
- Wetterer, Angelika (1999), »Ausschließende Einschließung – marginalisierende Integration: Geschlechterkonstruktionen in Professionalisierungsprozessen«, Neusel, Alya/Wetterer, Angelika (Hg.), *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*, Frankfurt a.M., S. 223–253.